

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 232.

Mittwoch, 3. Oktober.

1928.

(3. Fortsetzung.)

Geld fällt vom Himmel.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Paul Enderling.

Widerwillen übertrug Grotted. Was hatte er hier zu suchen? Die Kneipe war doch ein unmöglicher Ort, dumm, dreist und sinnlos wie die Hampelmannsmufft dort. Die Leute rochen schlecht. Der Wein zog den Gaumen zusammen und biß in die Magenwände. Der Boden war bespuckt und besät mit Zigarettenstummeln, die Tischplatten voller Weinlachen. Alles war abstoßend und unwürdig. Hatte er das früher nicht bemerkt?

Dennoch konnte er sich nicht zum Ausbruch entschließen. Zum mindesten wollte er das Weggehen dieses Ofulus-Menschen abwarten. Aber er fühlte schon, daß er bis zum Schluß hier ausharren würde.

Ich muß nüchtern bleiben — dachte er und bestellte schon wieder ein neues. Schließlich konnte man hier ja auch nicht mit leerem Glas sitzen. Sogar Quevedos Freundschaft würde da in die Brüche gehen. Immerhin konnte er mit Befriedigung feststellen, daß er keine Trunkenheit spürte. Es gab ja Zeiten, wo dies Zeug wie Medizin wirken mußte. Selbst Fährmann würde heute mit ihm zufrieden sein können.

Eine ältere Frau, die einen Stoß von Missionsblättern auf dem Arm trug, zwängte sich durch die Gäste. Der Wirt, der solche Belästigungen seiner Gäste nicht gern sah, mußte sie übersehen haben.

Kiewening setzte bei ihrem Anblick eine Amtsmiene auf. Er schnauzte sie an, als habe er sie bei einem Verbrechen ertappt. „Haben Sie eine Legitimation?“

Die Frau nickte. „Wollen Sie sie sehen?“

„Allerdings. Her mit der Flebbe!“

Sie kramte in ihrer Tasche, holte ein Kuvert hervor und entnahm ihm ein bestempeltes Papier, das der Detektiv misstrauisch prüfte. Mit einem Stirnrunzeln gab er es endlich zurück. Am Ende war er der einzige am Tisch, der ihr nichts abkaufte.

Grotted lächelte. Wieviel kriminalistischer Scharfsinn war da wieder einmal am falschen Platz verwendet worden!

Als der Geiger oben auf dem Podium eben zu einem Solo ansetzen wollte, sprang Grotted auf und ging schnellen Schrittes zu ihm, um das Unglück zu verhüten. Er nahm dem verdutzten Jüngling das Instrument aus der Hand, machte eine lächerlich tiefe Verbeugung vor den Zuhörern und sagte im Ton eines Jahrmarktsschreiers: „Aufgepaßt! Es folgt eine Einlage! Die berühmte Romanze des weltbekannten Svendsen, des Hofkomponisten Seiner Majestät des Königs von Finnland und Laaland!“

Die Geige war billig und arg mißbraucht. Aber er entlockte ihr Töne, die hier noch nicht gehört worden waren. Selbst das Publikum merkte es und warf mißbilligende Blicke auf die Kellner, die durch die schmalen Gänge zwischen den Tischen einherstolperten. Ein Unglücklicher, der gerade jetzt niesen mußte, froh vor Scham ganz in sich zusammen.

Als er geendet hatte, brach Beifallssturm los. „Dakapo!“ schrien die Jünglinge, und ihre Damen warfen verstoßene Blicke auf den neuen Geiger. Die Blicke verrieten, daß er allerhand Chancen hatte.

Grotted reichte die Geige zurück, tröstete ihren Besitzer mit einer Mark und ging lachend zu seinem Tisch zurück.

Kiewening trank einen Hochachtungsschluß. „Ich wußte gar nicht, daß Sie ausübender Künstler sind.“

„Bin ich. Aber augenblicklich stellungslos.“

„Na, Sie können es ja aushalten.“

„Immerhin bin ich erst am Anfang der ersten Million“, warf Grotted übermütig ein. Und die Hände glitten, ohne daß er es wollte, an den Manteltaschen entlang.

Wieder sammelte die Klavierpielerin ein — das Publikum konnte den Kunstgenuß schon bezahlen —, aber diesmal ging sie an Grotteds Tisch vorüber. „Hoho“, machte er. „Was ist denn das?“

„Sie haben ja schon für hundert Abende bezahlt“, erklärte Kiewening. „Sie Geburtstagskind.“

Aber die Antwort genügte nicht. Er mußte wissen, warum sie ihn geschnitten hatte. Es war ehrlich erworbenes Geld, was er ihr gegeben hatte, zum Ausdruck. Sie sollte ihm Rechenschaft ablegen, die hochmütige Dame. Eigensinnig verbiß er sich in diesen Gedanken.

Der Schweiß rann ihm in den Kragen: der Wein machte warm, und dann war er wohl der einzige in dem überfüllten Lokal, der den Mantel anhatte. Sollte er ihn nicht doch ablegen und zwischen die abgenützten Kleider dort hinhängen? Ja, gerade jetzt. Wäre das nicht der beste Beweis für seine Unschuld? Sehen Sie doch nach, meine Herrschaften, und Sie, Lieblich, oder wie Sie gleich heißen, wenn Sie die Courage dazu bringen! Dieser schlecht nachgemachte Sherlock Holmes würde seine blöden Augen schon aufreißen, wenn er die Banknoten darin fand —. Ein Augenschmaus mußte es sein.

Leider bezahlte Kiewening in diesem Augenblick und verabschiedete sich mit freundlichem Lächeln. Grotted sah ihn durch den Hauptaussgang hinauswanen — er hatte dem Spanischen doch wohl mehr zugesprochen, als für seinen diskreten Beruf gut war — und verschwinden.

Nun war es unnötig, den kompromittierenden Mantel abzulegen. Es machte sozusagen keinen Spaß mehr.

Endlich war auch das Konzert zu Ende. Die Lichter wurden abgeschwächt, und Quevedo mahnte händereibend zum Aufbruch.

„Auf Wiedersehen, Herr Baron. War mir eine Ehre. Und gespielt haben Sie — allerhand Hochachtung!“ Seine schweißige Braue drückte Grotteds Rechte.

Nun stand er auf der erhellten Straße, mitten unter laut redenden, animierten Menschen. Die kühle Regenluft umstrich seine Stirn, und er fühlte nun doch die Wirkung des Weins.

Er war unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Klar war nur, daß er den Mauerang vermeiden mußte, der voller Gefahren war. Hatten sich nicht vielleicht der Verfolgte und der Verfolger schon geeinigt, um ihn zu stellen? Er fühlte sich jäh ernüchtert, als hätte man

Ihm einen Kübel kalten Wassers über den erhigten Kopf gegossen.

Eine zierliche Gestalt strich an ihm vorbei, ging wieder zurück und blieb endlich vor ihm stehen. Er erkannte die Klavierspielerin.

"Kann ich Ihnen mit etwas dienen?" fragte er höflich, wie er eine Dame der Gesellschaft gefragt hätte.

Sie schien verlegen. "Ja", sagte sie dann zögernd, "tun Sie so etwas nicht wieder. Ich meine das mit dem Spiel vorhin. Der Geiger ist ein armer Kerl, und, wenn man sieht, daß er nichts taugt, wird er womöglich entlassen."

"Ich werde es verhindern", sagte er schnell.

"Danke. Ich wußte es." Warum blieb sie eigentlich noch stehen? Worauf wartete sie noch? Plötzlich begriff er, daß sie auf ihn wartete.

Nach einem langen Blick in ihr hübsches, müdes Gesicht fragte er vorsichtig: "Darf ich Sie begleiten?"

Sie antwortete nicht gleich. Ihre Blicke schweiften die Straße empor, zum Warenhaus. Grotted folgte ihrem Blick und glaubte zu seinem Erstaunen Kiewening dort stehen zu sehen.

Da antwortete sie schnell: "Ja, Sie dürfen."

Eine Weile gingen sie stumm nebeneinander her. Natürlich war der Detektiv eben nicht zu sehen. Er hatte ja auch schon vor einer halben Stunde das "Alcazar" verlassen und lag schon in den Federn, von neuen Erfolgen des Oskus träumend. Es war nur eine Täuschung seiner aufgeregten Nerven gewesen.

"Sie dürfen nicht schlecht von mir denken", begann sie plötzlich. "Aber ich bin so allein." Es klang demütig und schuchsend.

"Ich denke auch nicht schlecht von Ihnen. Ich bin viel zu eingebildet, um jemand gering zu achten, der meine Gesellschaft will. Ist das nicht klar, Fräulein...?"

"Ich heiße Martha. Martha Rebmann. Nein, Sie brauchen sich mir nicht vorzustellen", setzte sie eifrig hinzu, als er den Hut zog.

"Sie glauben natürlich, ich würde einen falschen Namen sagen, wie? Sie scheinen trübe Erfahrungen gemacht zu haben."

"Ich habe gar keine Erfahrungen, und das ist es ja eben."

"Also: Kurt Grotted."

"Baron?"

"Nein. Das bin ich nur von Quevedos Gnaden. Es ist ein Epitheton, den ich meiner, wie Sie zugeben müssen, tadellosen Haltung verdanke. Ich habe nicht einmal den einfachen Adel."

Plötzlich fühlte er sich verfolgt und umstellt. Es war kein rechter Grund dafür anzugeben. Aber sein Instinkt war ja Grund genug — und dann diese jungen Leute, die hinter ihm lärmend und hartnäckig in seiner Riesspur zogen. Als er mit seiner Dame die Straße überquerte und sie im gleichen Tempo folgten, dachte er: das Spiel beginnt schon.

Aber gleichzeitig erwachte die Lust zum Kampf, die Freude an der Spannung, am Zug um Zug —

Er ließ ein Auto halten, das fast die Vordschwelle streifte, fragte nach Marthas Adresse und rief sie laut dem Chauffeur zu: "Steinstraße 104." Einen Augenblick später ruckte der Wagen an.

"Denken Sie, ich bin noch niemals Auto gefahren", sagte sie.

"Ja, einmal muß man ja wohl anfangen." Er blickte scharf durch das kleine Fenster der Rückwand. Ein Motorrad knatterte kurze Zeit hinter dem Wagen, bog dann links ab und verschwand in einer dunkeln Gasse. Sonst war kein Wagen auf der Straße.

Sie hatten also kein Auto aufgetrieben, und zu Fuß war keine Verfolgung zu fürchten. Oder waren es am Ende nur harmlose Leute gewesen, die ihn und seine Begleiterin ein bißchen anrennen wollten? Die Stunde wäre ja recht verführerisch gewesen.

"Wir müssen aber schon am Steinplatz halten", begann seine Begleiterin, die er fast veraessen hatte. "Ich kann doch nicht im Auto vorfahren. Was denken Defeppers sonst von mir?"

"Defeppers? Wer ist denn das?" Er war immer noch mit der Beobachtung der Straße beschäftigt, und es war ihm sehr gleichgültig, wer Defeppers waren, aber er mußte doch auch ein wenig zur Unterhaltung beitragen.

"Meine Wirtsleute. Er war Bankbeamter, ist abgebaut und macht Schreibarbeiten irgendwo, im Arbeitsamt, glaube ich. Wonach sehen Sie eigentlich immerfort aus?"

"Es ist so eine Gewohnheit von mir. Ich genieße auf diese Weise die Fahrt vor- und rückwärts."

Es kamen neue Gassen, ein öffentlicher Platz, eine Bahnunterführung. Martha Rebmann blickte verwundert auf ihren nervösen und schweigsamen Kavaliere. Plötzlich stachen bunte Lichter in das Dunkel: "Café Ost."

Ohne seine Dame zu fragen, ließ Grotted den Wagen halten. Er sprang heraus und stellte befriedigt fest, daß weder Wagen noch Menschen in der Nähe waren.

Martha Rebmann folgte ihm zögernd in das Café.

"Es ist schon spät", sagte sie mit einem Blick auf die Armbanduhr. Aber es schien ihm nicht der einzige Grund zu sein. Vielleicht kannte sie hier Gäste, denen sie sich nicht gern an der Seite eines neuen Kavaliere zeigte. Das ging ihn nichts an. Du bist nur dazu da, meine Spur zu verwischen, teure Martha, und nur solange bleiben wir hier.

"Wir müssen doch erproben, ob wir uns auch außerhalb des 'Alcazar' vertragen", meinte er lächelnd, und er spielte eine Weile den Liebenswürdigen. Mit Erfolg, wie er merkte.

Das Café war schwach gefüllt. In den Nischen drückten sich zerknitterte Paare aneinander. Die Längeweile verzweifelten Vergnügens brannte allen ihren Stempel auf. Man mußte mit den Wölfen heulen.

Grotted ahnte Quevedo nach, seine treuherzige Halunkenmiene, die Beweglichkeit des quabligten Körpers, das Falschheit der Stimme. (Fortf. folgt.)

Oktober.

Die Erde scheint ein angegilbtes Blatt,
Darein des Jahres Runen sind geritzt.
Auf buntes Herbstgepränge niederblüht
Die Sonne, scheidend schräg und silbermatt.

Noch ist der Mittag warm, die Stille träumt
Großartig süßer Sommerreise nach.
Kein Windstoß raunt, nur murrelender Bach
Süßst aus dem Wald, von Raschellaub umsäumt.

Zwischen den Stämmen lauert schon die Nacht,
Die bald mit dunklem Tuch das Licht bedeckt,
Und Nebelwehn, daraus der Sturm sich redt,
Wild zu zerpfänden trumtne Herbstgoldbracht.

Heinrich Heis.

Gloßfahrt auf dem Main.

Von Emil Baader.

Nebel überm Dorf. Zart wie Schleier. Man ahnt die Sonne, ahnt die Bläue, ahnt die goldenen Wälder, die weiten Ebenen im Norden, die märkischen Seen, die Fontane- und Peißelkow-Landschaften. Berlin ist das Ziel einer herbstlichen Fahrt. Ich sehe Potsdam mit Sanssouci im Glanz der milden süßen Herbstsonne. Sehe die Dome von Raumburg und Merseburg im Mittagsblau.

Schon ist die Sonne durchgebrochen. Schon schimmern wundervoll die weißen Ästern in den Bauerngärten. Eine späte Lerche jubiliert überm Karzoffelsfeld. Mais steht fett und grün im Horizont. Federwolken stehen hoch über fränkischer Landschaft. Bauernweiber schleppen sich grau und mühsam mit leeren Säcken, mit Körben und Kärsten, aufs Feld. Mittagsloden läuten in der Ferne. Ein Tal, schön wie nur Hans Thoma es malen konnte, führt mich, am brunnenreichen, alt-mainischen Städtchen Kilsheim vorbei, zum Kloster Bronnbach im Tauberggrund. Mit einem weiß gewandeten Cisterziensermönch wandere ich durch des Klosters traumschönen Kreuzgang und lasse mir aus der Geschichte des 700 Jahre alten Klosters erzählen.

Ich komme nach Wertheim, dem lieben, alten Nest an Tauber und Main. Stehe vor dem Engelsbrunnen, diesem

Wunderwert der Renaissance. Besuche die Kilianstafel, eine der zauberhaftesten gotischen Kapellen Deutschlands. Schaue in der Stadtkirche die prunkvollen Grabmäler der Wertheimer Grafen aus vielen Jahrhunderten. Vom Bergfried der herrlichen Burg aus schaue ich die weite schöne Mainlandschaft. Durch die alte Stadt wandere ich zurück zum Main. Schöne Plätze laden zum Verweilen. Mächtige Mainflöße aber, die dicht am Ufer dahinfahren, laden zur herbstlichen Mainfahrt. Ich rufe — rasch entschlossen — den Steuermann eines Floßes an. Ich habe Glück: das Floß nimmt mich mit!

Nun fahren wir lautlos und geruhig wie im Traum zwischen hohen, dunklen Bergen dahin. Dorf um Dorf, Städtchen um Städtchen, zieht an uns vorüber. Noch nie habe ich die unbeschreibliche Schönheit der Mainlandschaft so stark empfunden, wie auf dieser Fahrt. Kilian, der Steuermann, aus dem Wallfahrtsort Limbach bei Bamberg stammend, wird nicht müde zu erzählen: Schon seit drei Tagen ist das Floß unterwegs, und in weiteren drei Tagen wird es in Mainz sein. Das Floß kommt von weit her: vom Steigerwald und vom Fichtelgebirge, vom Böhmerwald und aus der Tschechoslowakei. Der größte Teil ist für Holland bestimmt.

Die Flößerei ist kein leichtes Gewerbe. Sie erfordert Körperkraft, Ausdauer, Gewandtheit. Aber was für herrliche, gesunde, frische Naturmenschen sind doch diese Flößer. Vom frühesten Frühjahr bis zum spätesten Herbst, vom März bis zum November, fahren sie auf dem Strom: Tag für Tag, vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Dämmerung. Zwei Flößer befinden sich auf jedem Floß. Vorn ist der Steuermann, hinten der „Nachhalter“. Dieser ist zugleich Koch des Einzelfloßes. Der grobe, mit Bier gefüllte Holztrug fehlt auf keinem Floß. Sechs bis acht Flöße zusammen bilden einen „Floßzug“. Dem Floßzug voraus führt auf einem Kahn, der mit schwarz-roter Flagge geschmückt ist, der „Wartschauer“. Er muß erkunden, ob keine Hindernisse im Weg sind.

Wertheim und Freudenberg und Miltenberg; Weinberge und Wälder; rote Steinbrücke und grüne Matten; Fischreier und Wildenten; Wasserhühner und stolze Weihe vom Floß aus zu schauen, das ist unsagbar schön.

Da sich der Abend über das Tal senkt, landet der Floßzug. Die Flöße werden mit starken Tauern am Ufer festgebunden. Die ganze Flößerschar versammelt sich zur abendlichen Mahlzeit, zum frohen abendlichen Trank und zur wohlverdienten Ruhe in der wohlhellen Barade, die sich auf dem ersten Floß befindet. Ich war hier bei den Flößern zu Gast. Da herrscht heitere Kameradschaft. Da wird erzählt und gesungen. Zwei Hamburger Wandervögel waren auch da. Sie fuhren schon seit Rixingen mit. Einer hat das Flößen schon richtig gelernt. Der andere malt schöne Aquarelle den lieben langen Tag und singt den Flößern am Abend alte Volkslieder zur Laute. Die Flößer schlafen auf dem Floß. Ich finde Quartier in einem Dorfwirtshaus am Main.

In der Morgenfrühe sehen wir die Fahrt fort. Wie die Stämme schimmern! Wie die Raben aus den roten Steinbrücken und aus den nebelhaften Wäldern freieren!

Feiner Regen beginnt niederzugehen ohne Unterlaß. Aber die Floßfahrt ist schön zu jeder Tages- und Jahreszeit: schön am Morgen, wenn die Berge in Nebel gehüllt sind, schön am Mittag, wenn strahlendes Blau über den Bergen steht, schön am Abend, wenn der Main wie Feuer leuchtet. Da der Regen stärker wird, hüllen sich die Flößer in ihre schweren, grauen Flößermäntel.

Wir fahren durch die weiten Bogen roter Brücken, grünen Kloster Engelsberg und Schloß Klein-Heubach mit seinem herrlichen Park.

Bis Aschaffenburg werden die Flößer heute kommen. Ich habe bei Wörth von ihnen Abschied genommen. Durch Frankfurts alte Gassen bin ich am Abend noch gewandert. In der Dämmerung machte ich einen Gang durch die Räume jenes Hauses am Fischschiff, in welchen Deutschlands größter Genius geboren wurde. Ich weilte in jenem Zimmer, in welchem die ersten Verse des „Faust“ niedergeschrieben wurden.

Am nächsten Tage stand ich vor Hans Thomas wunderbaren Bildern im Städtischen Bilderhaus am Main, vor Steinhäusens blauen deutschen Landschaften, vor Erik Böhles herben Bildern. Sah den silbernen schimmernden „Zeppelin“ stolz kreisen über Frankfurts Dom. Schaute in den folgenden Tagen herrliche deutsche Städte: Marburg, die Stadt der heiligen Elisabeth, Hildesheim, die Stadt des tausendjährigen Rosenkranzes, Goslar, die alte Kaiserpfalz; sah in Galerien herrliche Werke der Kunst: in Kassel und Berlin und Dresden, sah in Raumburgs Dom das Gewaltigste, was deutsche Bildnerkunst je geschaffen.

Aber unvergeßlich über all dem ist mir die herbstliche Floßfahrt auf dem Main.

Die gefiederte Welt im Oktober.

Während die Herbstsonne immer niedrigere Bahnen zieht und ihre Strahlen nur noch wenig Wärme spenden, während der kalte Oktoberwind über die Felder segt und durch Riten und Bügen drinat, sitzen die wärmebedürftigsten Arten unserer gefiederten Freunde schon unter der heißen, ewigen Sonne der Mittelmeerländer. Nach glücklicher überstandener Mauer haben sie, von einem untrüglichen Instinkt getrieben, die weite Fahrt angetreten. Zwar ist mancher von ihnen in dem blendenden, magnetisch anziehenden türkischen Lichte eines Leuchtturmes zerstückelt. Schlingenssteller haben unter den bei uns geschützten Vogelarten gewütet. Das fängisch gestellte Rohhaar drückte die kleinen, langgestreckten Kehlen für immer zu und erstickte das sich in qualvollem Todeskampfe windende, zappelnde Vögelchen.

Die im Sommer die Kirchturmspitzen mit gellenden Schreien umkreuzenden Sessler, die tropisch gefärbte Blaurade, der Ruck und der Wiebehorst, die possierlichen Nachtelzen, die Schwalben, Rohrfänger, Gelbspötter und Sprosser sowie die empfindliche Sängerkönigin Nachtigall, sie alle befinden sich im lauen Süden und spüren nichts von der einbrechenden Kälte.

Aber die Mehrzahl der Vögel und mit ihnen die noch hier geliebten Insektenfresser treten jetzt, im Oktober, die Fahrt nach Afrika an. Von Busch zu Busch ziehen die Rotkehlchen, vereinigen sich zur Nacht in kleinen Trupps, um sich gemeinsam in die Luft zu erheben und nach Süden zu streichen. Die dunklen Holunderbeeren und die leuchtende Frucht der Eberesche machen den Grasmüden das Leben schwer. Eifrig naschen sie an den wohlgeschmeckenden Herbstgaben. Erst der erste Nachtfrost vertreibt sie von dem reich besetzten Tische der Heimat.

Der Drosselzug bewegt sich langsam nach Süden. Jeder Vogelknecht freut sich, daß jetzt der Fang der Krametsvögel verboten ist. Den Perchenfressern gesellen sich nicht selten Finken- und Pieperarten bei, die zu großen Schwärmen auf den Stoppelfeldern liegen. Bald tragen sie die unermüdbaren Fittiche der ungewissen Zukunft entgegen.

Die Gewässer des Nordens hat bereits der Winter mit einer dichten Eisschicht überzogen. Manche Enten- und Taucherart aus polaren Gegenden finden es bei uns mäßig warm und bevölkern die Flüsse und Seen.

Die uns in der kalten Zeit treu bleibenden Standvögel glauben, gegen die Not des Winters besser gewappnet zu sein, wenn sie sich zusammenschließen. Die Familien vereinigen sich zu Gesellschaften und ziehen von Gehölz zu Gehölz. Eifrig suchen sie die Rinden der Bäume nach Schädlingen ab. Vor allem in den Obstkulturen machen sie noch reiche Beute, da das Weibchen des Froschpanners im Oktober die Stämme der Laubbäume erklettert, um seine grünen, überwinterten Eier an die Knospenhüllen oder die Rinde abzulegen.

Für den Vogelliebhaber ist die Zeit der schweren Sorge um die im Zimmer gehaltenen Viehlinge vorüber. Zaubern beginnt der durch die Mauer unterbrochene Gesangstrieb wieder zu erwachen. Leise und tastend stimmen Amsel und Rotkehlchen den wehmütigen Herbstgesang an. Der Ankauf von Körnerfressern ist um diese Jahreszeit recht günstig, zumal diese liebenswürdigen Zimmergefährten für die langen Wintermonate, so der Stieglitz und Hänfling, leicht zu füttern sind.

Schwieriger ist es für den Vogelliebhaber, die empfindlichen Wurmfräser jetzt mit bekömmlicher Nahrung zu versehen. Eine abends neben den Käfig gestellte, hellleuchtende Lampe lockt zwar noch eine Menge von Insekten an. Aber die Hauptnahrung, welche den wütmessenden Vögeln während der guten Jahreszeit fast ausschließlich gereicht wurde, die Ameisenpuppen, fällt fort.

Langsam müssen die Vögel an ein bekömmliches Mischfutter gewöhnt werden. Auch die Mehlwurmhede wird wieder gezüchtet, um den weichlichen, gefiederten Sängerkönigen Nahrung zu liefern.

Hans v. Gaudex.

Der Familientag.

Von Wilhelmine Vallinester.

Familie Weintögl hat beschlossen, einen Verwandtentag, einen Familientag großzügigster Art zu veranstalten. Und zwar sollen sich an einem Sommertage alle Weintögl in einem schönen Orte zusammensinden, wo die Urältesten, ein seit sechs Jahren verheiratetes Paar, den Vorstoß führen werde. Schließlich will man doch die fernstverwandten Linien der großen und kinderreichen Familie Weintögl kennenlernen; Linien, die über das ganze Land und darüber hinaus verbreitet sind. Die Weintögl können stolz sein;

nicht einer ist unter ihnen, dessen sie sich zu schämen brauchten, hingegen viele, auf die sie stolz sein dürfen.

Es kommen zu diesem Feste dreißig Damen, fünfundzwanzig Herren und fünfzig Kinder. Die Ankunft der hundertfünfzig Personen, die mit kurz aufeinander folgenden Bügen eintreffen, erregt in dem kleinen Orte begreifliches Aufsehen, zumal manche Weintögl's eine erstaunliche Ähnlichkeit miteinander haben und sich auf dem Wege zwischen Bahnhof und Gasthof aus diesem Grunde lachend erkennen, obwohl sie sich nie zuvor gesehen haben. Sie sind alle zumeist groß, breithüftig, stark und haben einen schweren Gang. — Der Gasthof quillt bis in das zu einem Schlafraum umgewandelte Badezimmer über von Menschen, die Weintögl heißen. Es herrscht ein Plappern, Rufen, Rufen, Begrüßen im Hause, daß den Angestellten die Ohren klingen.

Ein Festessen vereint alle. Die Krallen sitzen obenan und lächeln stumpf-freundlich und im Grunde genommen schon halb drüber in jener Welt, wo alle — nicht nur die Weintögl's — Brüder und Schwestern sind.

Alle essen, und alle reden. Wenn auch die Schwiegerkinder und sonstigen Angehörigen nicht ganz hineinpassen, so herrscht am Tische doch eine herzerquickende Eh- und Trinkeinigkeit.

Mitten in den fettesten Familienfrieden pläzt da wie eine Bombe eine bissige Stimme, die einem Fräulein Leonora Weintögl angehört, das wegen seiner kleinen, überzarten Gestalt und wegen seiner Ehemannlosigkeit zu den Kindern gesetzt wurde und sich daher zurückgesetzt und beleidigt fühlt. Dieses zischende Stimmlein sagt in einem Augenblick allgemeiner Stille über den Tisch hinweg zu einem friedlich essenden biden Weintögl: „Also, Emil, weil gerade vorhin von Onkel Joseph gesprochen wurde: sein Erbe hätte eigentlich mir und meiner seither verstorbenen Schwester zufallen müssen. Aber deine damalige Braut hat es verstanden, dem alten Herrn schöne Augen zu machen, und so ernannte er dich zum Universalerben!“ — Emil Weintögl hört zu essen auf. Neben ihm, eine stattliche Frau mit strengem, dunkeln Gesicht, fragt drohend: „Wie, Emil? Du warst einmal verlobt, und ich wußte nichts davon?“ — „Liebes Kind, das ist doch jetzt ganz egal, ob ich vor dir eine Braut gehabt habe oder nicht!“ Und, kassia im Gesicht, funkelnden Blicks, wendet er sich an Leonora: „Sticheln kannst du noch immer sehr gut, Leonora. Wundert einen nicht, daß da kein Mann sich Wespenstiche holen wollte!“ — Dummerweise lacht ganz unten am Tafelende ein Kind. Lacht über etwas ganz anderes. Aber das Jüngsterlein erboht sich darüber und sagt, diese Weintögltrange sei sicher ein Kind Emil Weintögl's, der ihr die Erbschaft nahm. Worauf sich an der Tischmitte eine empörte Stimme erhebt, die das lachende Kind als das übrige bezeichnet und sich den Ausdruck Ränge für ihr Fleisch und Blut nachdrücklichst verbittet, was die Zurechtgewiesene dahin beantwortet, daß sie sich nichts verbieten lasse, vor allem nicht das Reden. Ein Advokat, der als einziger Doktor unter den Weintögl's etwas gilt, springt auf und hält rasch eine weitläufige Rede. Die Krallen, die weder das eine noch das andere verstanden haben, nicken Beifall. Die meisten Weintögl's sind verstimmt, denn ein Teil hält zu Leonora, der er die fette Erbschaft gegönnt hätte, weil sie dann doch auf einzelne Familienmitglieder gekommen wäre, sobald die kleine Berchrumpfte die Augen schloß. Der andere Teil hält zu Emil Weintögl und macht sich über das spitze Jüngsterlein lustig. Mitten im giftigsten Gelärme, welkenrückt und auf diese Weise den beiden Krallen ähnlich, hat sich ein junger Weintögl in eine junge Weintögl vergafft, was sie herzynig erwidert. Es entspinnt sich zwischen ihnen, die nebeneinander sitzen, ein sanftes Geflüster, während ringsumher unverkennbar ein böser Streit aufschwillt. — Unter den Weintögl's sitzt auch ein fix verlottes Paar, hervorgegangen aus zwei Weintögl'slinien, die so himmelweit voneinander entfernt sind, daß sie nur noch den Namen gemein haben. Dieses Brautpaar kommt jetzt in lebhaften Meinungsaustausch, da der junge Mann für Leonora Partei nimmt, das Mädchen aber für Emil Weintögl. Das Zeichen zum allgemeinen Tumult gibt die Frau Emil Weintögl's, welcher wegen der ihr unbekannt gebliebenen ersten Braut ihres Mannes die Galle hochsteigt, weshalb sie schleunigst genaue Einzelheiten über diese frühere Verlobung zu wissen wünscht. Emil Weintögl, der sieht, daß Fräulein Leonora ihm da einen Ehekrieg angedeutet hat, schreit der spitzen Namsell zu, sie möge sich ein Schloß vor den Mund hängen. Die Angegriffene schreit zurück. Sturm erhebt sich. Jrgendein Weiser unter den Weintögl's nimmt sich der Krallen an und führt sie, die verständnislos und erregt die Wadelsköpfe bewegen, fort. — Ganz verstört lehren die beiden ganz jungen Weintögl's, die eben dabei sind, sich ineinander zu verlieben, durch das Stimmengewirr zum derben Alltag zurück. Eine kräftige Mutterhand packt das Weintöglfräulein und zieht es fort.

„Daß du mir nicht mehr mit dem da redest! Der ist ja von der Linie der Leonora!“ Ritsch, ist die ganze Herzensherrlichkeit zerrissen. Und der große Familientag endet mit einem Ehestreit, mit einer Entlobung und — wie man eben sah — mit dem Verbrechen gegen selbende Verlobung.

Eine Gedächtnisprobe.

Was haben die Leser vergessen oder behalten?

Die nachfolgende Aufgabe soll den Lesern vor Augen führen, was sie aus den Schultagen behalten oder vergessen haben. Wir veröffentlichen wahllos aus zehn deutschen Gedichten je zwei Zeilen. Die Leser sollen nun Gedicht und Verfasser nennen und aus dem Kopf die Lösung dazu schreiben. Wer fünf Lösungen findet, verfügt schon über ein gutes Gedächtnis. Bei sechs kann er schon stolz sein. Acht bedeutet gleichzeitige gute Literaturkenntnis und alle zehn werden wohl nur von sogenannten Fachleuten gelöst werden.

1. Sie hörens nicht, sie sehens nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht.
Gedicht:
Verfasser:
2. Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Straß.
Gedicht:
Verfasser:
3. Und sieh, und sieh, an weißer Wand,
Da kams hervor wie Menschenhand.
Gedicht:
Verfasser:
4. Als Kaiser Rotbart lobesam,
Zum heiligen Land gezogen kam.
Gedicht:
Verfasser:
5. Ich hab es getragen sieben Jahr,
Und ich kann es nicht tragen mehr.
Gedicht:
Verfasser:
6. Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich auch ein ernstes Wort.
Gedicht:
Verfasser:
7. Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht,
Mit Gottes Allmacht hadre nicht.
Gedicht:
Verfasser:
8. Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind.
Gedicht:
Verfasser:
9. So hat sie stets mit saurem Fleisch,
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen.
Gedicht:
Verfasser:
10. Der Tauwind kam vom Mittagmeer
Und schnob durch Wellchland trüb und feucht.
Gedicht:
Verfasser:

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 226:
Wagerecht: 1. Lade. 4. Eibe. 7. Dheim. 8. Base. 10. Sara.
12. Ate. 13. Mia. 14. Lea. 16. Ase. 18. Infa. 20. Esau.
21. Ebert. 22. Arno. 23. Lage. — Senkrecht: 1. Lapa.
2. Dose. 3. Ehe. 4. Eis. 5. Imann. 6. Elga. 9. Athen. 11. Riesa.
14. Lisa. 15. Aken. 16. Afta. 17. Eule. 19. Abo. 20. Erl.

Scherz und Spott

Mißverständnis. „Leiden Sie an kalten Füßen?“ fragte der Arzt die jung verheiratete Frau, die ihn konsultiert. — „Ja“, lautet die Antwort. Er verordnet ihr daraufhin einige Mittel, aber sie unterbricht ihn schließlich und sagt errötend: „Entschuldigen Sie. Es sind — aber — nicht — meine!“
Erklärlich. „Da habe ich eben einen furchtbaren Skandal gehört“, raucht Madame ins Zimmer. — „Das habe ich mir gleich gedacht, mein Liebling, du siehst so glücklich aus.“
Biessagend. „Und dann erwarde ich jeden Monat pünktlich die Miete“, sagt die Wirtin zu dem neuen Mieter. — „Ganz meine Meinung“, erwidert dieser stolz. „Mein Prinzip ist: entweder pünktlich oder gar nicht.“